

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **11 (1842)**

Heft 39

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

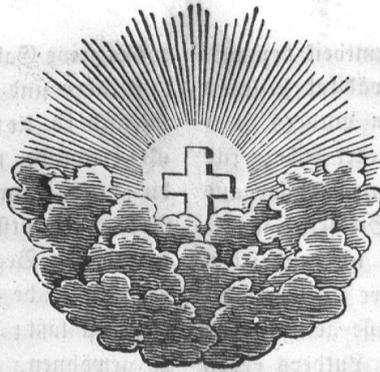
<http://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

No. 39.

den 24. September.

1842.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Wir müssen durch demüthigen Gehorsam gegen die Zeugnisse Gottes klein werden, auf daß wir die Weisheit lernen. Hl. Anselm.

Offener Sendbrief an den Volksboten aus Basel.

So eben von einer Reise zurückgekehrt, finde ich auf meinem Tische ein Handschreiben von Ihnen nebst einer Nummer Ihres Blattes, in welcher Sie auf ein Privatschreiben von mir an Herrn G. antworten. Hier nun meine Erwiderung darauf.

Zuerst muß ich erklären, daß jene Zeilen für keine Art von Oeffentlichkeit bestimmt waren, und daß ich, indem ich sie niederschrieb, nicht einmal den Gedanken, viel weniger noch die Absicht hatte, sie in Ihre Hände kommen zu lassen, wie Sie solches voraussetzen; obgleich dies von dem, der den Brief an seine Adresse befördert hat, gewünscht sein mag. Ich habe bloß, nachdem er Ihnen schon vorgelegt war, nichts dagegen gehabt, daß es geschehe, und wie Sie wissen, habe ich erwartet, daß Sie jenen Brief privat beantworteten. Dazwischen kommt nun die Veröffentlichung des Schreibens, deren Urheber ich noch heute nicht weiß, und eben nur muthmaßen kann, und darauf erfolgt denn Ihr Aufsatz, auf den ich hier antworte. Dies ist einfach der Sachverhalt. Es mag Sie wenig interessieren zu wissen, ob diese Veröffentlichung, da sie nun einmal stattgefunden hat, mir lieb oder leid sei; ich begnüge mich hier zu sagen, daß ich auch diesmal mit keiner Silbe auf diesen zweiten Aufsatz antworten würde, da Sie ja in der Hauptsache, nämlich in Ihrem Verunstalten eines katholischen Lehrbegriffes in jedem katholischen Katechismus zum Voraus widerlegt sind, und jeder Schulknabe Sie Ihres Irrthums überführen und Sie eines bessern belehren könnte.

Ich gebe einzig nur dem Wunsche mir sehr werther Personen nach, indem ich diese Erwiderung an Sie gelangen lasse.

Sie schreiben unter dem Einflusse ängstiger drückender Schwüle, die sich auch peinigend genug für den Leser über Ihren ganzen Aufsatz verbreitet; dies und das Unklare in Ihren Vorstellungen und das Undurchdachte in Ihrem Ausdrücke machen mich wünschen, zu Anfang Ihnen noch ein freundlich Wort zu sagen, und dies auch darum hauptsächlich, weil das Wesen des katholischen Kampfes die Ruhe und die Liebe ist; nicht zwar jene weichliche, süß tolerante, welche im Streit für die Sache die Wahrheit kaum zu reden wagt und an ihr zum Verräther wird, sondern diejenige, welche in energischem Hasse des Irrthums und der Schuld an dem Gegner, dessen Person von Schuld und Irrthum wohl zu trennen weiß. Hart aber und fühlbar genug muß der Stoß sein für Einen, der herankommt wie Sie, den Gegner verdächtigend und doch dabei das heil. Wort Liebe mißbrauchend, der die Wahrheit, die dieser vertritt, vorher falschmünzend zur Lüge umprägt; es giebt Fälle, wo nicht zu schonen die Liebe gebietet, merken Sie das Herr Redaktor.

Sehr freut es mich, durch Ihre eigenhändige Zuschrift benachrichtigt zu sein, daß in Ihrem Aufsätze der Ausdruck „Sudelkirche“ statt „Sudelküche“ nichts als ein Druckfehler ist, und ich weiß es Ihnen Dank, daß Sie, zukommend, mich davon in Kenntniß setzen wollten, obgleich es bei mir dessen nicht erst bedurft hätte, um davon überzeugt zu sein; Sudelkirche wäre wahrlich ein bitterböses

Wort, indem es sich auf eine ganze Gesamtheit beziehen und derselben ein sehr unanständiges Prädikat beilegen würde, da ich doch deutlich genug nur von Luthers Person, von seinen theologischen Sudeleien geredet habe: für den aufmerksamen Leser geht es übrigens zur Genüge aus Ihrem eigenen Aussage schon hervor, daß Sie selbst so gelesen haben, und so schreiben wollten, wie ich geschrieben habe. Also nochmals meinen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Uebrigens sei Ihnen bei diesem Anlasse gesagt, daß ich nie, in keinem Falle von einer Kirche Luthers reden kann, indem ja meines Wissens Luther keine Kirche, sondern nur eine Menge mehr oder weniger lutherischer Sekten gestiftet hat, die Kirche aber nur Gott zum Gründer haben kann. Wenn man sich also zuweilen des Ausdruckes Kirche bedient, um Vereine zu bezeichnen, die Gott nicht zum Gründer haben, so ist dies eben nur ganz uneigentlich, und das Wort ist dann nur in seiner allgemeinsten Bedeutung genommen, nach welcher freilich Mohamedaner, Fettschambeter oder etwa ein Verein gott-loser Schein-Weisen ebenfalls eine Kirche sein könnten. Wir werden also hierüber einverstanden sein können und nun zur Sache kommen.

Von vornherein versündigen Sie sich an Ihren gläubigen Lesern, da Sie denselben zu verstehen geben, es werde irgendwie in der kath. Kirche geglaubt und gelehrt, der Mensch könne die von dem Christen geforderten heiligen Gesinnungen und Werke aus sich und unabhängig von Christo erwerben, so daß sie in dieser Unabhängigkeit Gott gefällig seien, „der Mensch also sein eigener Erlöser wäre, „sein Ringen ein neues Mittleramt, wodurch das einmal „für Alle dargebrachte Sühnopfer Christi ganz in den „Hintergrund gestellt werde.“ Eine solche Sprache, Herr Redaktor! von der allgemeinen Kirche Gottes, seit 18 Jahrhunderten über den Erdboden verbreitet, wo sie von Einem aus der ununterrichteten Menge geführt würde, wäre eine frevelhafte Lästerung, die, als aus der traurigsten und wahrhaft grauenenerregenden Unwissenheit und Verblendung hervorgegangen, bedauert werden könnte, die aber beim Ununterrichteten eine freiwillige Verstockung ist, eine Sünde wider den hl. Geist, die nicht vergeben wird. Ob Sie zu den Unterrichteten oder zu der Menge gehören, laß ich Sie selbst entscheiden. Die kath. Kirche aber hat unwandelbar gelehrt: „daß sich von Christus als dem Haupte auf die Gerechtfertigten, die seine Glieder sind, eine beständige Kraft ergießt, wie vom Weinstocke in die Reben, eine Kraft, die ihren guten Werken vorangeht, dieselben begleitet und ihnen nachfolgt, eine Kraft, ohne welche sie in keiner Weise vor Gott angenehm und verdienstlich sein können. Concil. Trid. sess. VI. c. 16. Die Kirche weiß in Demuth, daß des Herrn Gnade gegen die Menschen so groß ist,

daß er seine Gaben als ihr Verdienst betrachtet; verdienstlich aber sind jene Werke, welche der in Freiheit thätige Mensch in der Kraft Christi verrichtet. Dies ist der altkirchliche mit dem Worte Verdienst verbundene, auf die heil. Schriften gegründete Begriff. Sie nun, Herr Redaktor, entstellen entweder absichtlich oder aus Unwissenheit diesen Begriff; doch sind Sie keineswegs der Einzige, der sich solche Entstellung des kath. Dogma zu Schulden kommen läßt; die Kirche hat volle Zeit gehabt sich daran zu gewöhnen. Seit Ihr zu protestiren angefangen, könnet Ihr Euch nur auf Kosten der Wahrheit ein dürftig Scheinleben fristen, die Kirche aber duldet in Ergebenheit, was Gott duldet, und eben nur die mehr als menschliche Langmuth ihrer Kinder hat Euren Angriffen einen Schein von Stärke geben können. Doch nachdem die Kirche die Periode der Toleranz über sich ergehen lassen und nach dem Beispiel ihres göttlichen Gründers Verpötlung, Hohn und Verläumdung geduldig ertragen, still betend: Herr! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun; so ist nun die Periode der Rechtfertigung gekommen. Doch bevor diese nur noch recht begonnen, schaut zurück mit uns auf die lezt vergangenen Jahrhunderte, die Kirche erscheint da ganz besonders als göttliche Dulderin. Wie jener nordische Schwan der Fabel, den schwarzes neidisches Gethier mit Roth besudelt, wehrt sie nicht anders ab, als indem sie nach geduldig hingemommener Verpötlung, rubig niedertaucht in die Fluth der Geschichte, und ihr ewig schönes Gewand strahlet wieder rein und neu im Sonnenlichte der Wahrheit, die ihr innewohnt.

Ohne Weiteres gehe ich zum Punkte über, der Ihnen hauptsächlich in meinem Briefe mißfallen hat; ich habe in demselben von einem Glauben Luthers ohne die guten Werke gesprochen, als von einem Lehrbegriffe Eures Meisters, dessen die Bessern unter Euch längst sich zu schämen angefangen. Sie nun, Herr Redaktor! wollen dies nicht gelten lassen, und glauben mit ein paar nichts-sagenden Worten mit Ihrem Reformator so durchschlüpfen zu können; Sie läugnen also zuerst rundweg, daß dies die Lehre Luthers sei; aber auf alle Fälle halten Sie doch schon zum Voraus als Nebenthür zum Entweichen ein wimmern-des: ich kenne diesen Menschen nicht! in Bereitschaft, wenigstens ist es nicht übel eingeleitet. Sie läugnen also und verläugnen auf einer und derselben Blattseite. Aber eines hätten Sie sich erspart, wenn Sie die Natur des Kampfes, in den Sie sich einlassen, gekannt, und den Kriegsbedarf, über den Sie zu verfügen haben, gehörig sich betrachtet hätten. Es ist also nun an mir, Sie auf immer vom fernern Läugnen zu heilen und Ihnen zu beweisen, daß Luther von Euch einen Glauben fordert ohne die guten Werke, einen Glauben ohne die Liebe, und daß eben dies

der eigentliche Kern der Lutherischen Lehre ist. In der That, der Schlüsselstein des ganzen Lehrgebäudes des Wittenberger Ekklesiasten, der Lehrtypus, der sich am folgerichtigsten durch alle seine Schriften hinzieht, ist der: „daß die guten Werke zur Seligkeit nicht nothwendig seien, daß der Glaube ohne die Werke selig mache, daß er selbst nicht in Liebe thätig sein dürfe, daß die guten Werke zur Seligkeit nicht nur überflüssig, sondern schädlich seien, daß jedes gute Werk vor dem Gerichte Gottes eine Todsünde sei, und sofort verwahrt sich Luther in gar vielen Stellen seiner Schriften, gegen den in Liebe thätigen Glauben, als gegen etwas Gräuliches, und seinen Freund Melancthon muntert er auf „tücklich darauf loszufündigen, damit Gott etwas zu vergeben habe“, dafür aber nur einen desto festern Glauben zu haben, daß das Lamm Gottes auch diese Sünden hinwegnehmen werde. *Pecca fortiter, sed fortius fide.* S. Ep. Dr. M. Luth. ad Joh. Aurif. — Luthers Auslegung des Briefes an die Galater ist eines seiner theologischen Hauptwerke. Luth. assert. omn. artic. opp. Tom. 2. fol. 325. — Tischreden passim. Und bei dergleichen horriblen Stellen habt Ihr nicht einmal den Trost, sie als momentane Uebertreibungen oder als partielle Geistesverwirrung erklären zu können: diese Lehre ist sein eigenes, vollkommen durchgeführtes, ja einziges System, welches tief aus seinem Gemüthszustande hervorgegangen und in seinem Leben und in seiner Theologie sich ausgeprägt hat. Da mir der Raum nicht gestattet, von allen angeführten Aussprüchen Luther's hier größere Musterchen mitzutheilen, so muß ich Sie selbst an des Reformators Schriften als an eine unerschöpfte Fundgrube von Blasphemien verweisen, und begnüge mich hier mit einigen wenigen Belegen.

Als sich im Jahr 1541, also kurz vor seinem Tode, Abgeordnete von Katholiken und Protestanten zu Regensburg versammelten, um wo möglich eine Versöhnung zu Stande zu bringen, vereinigte man sich im Artikel vom Glauben in folgender Weise: Es ist also eine feste und gesunde Lehre, daß der sündige Mensch durch den lebendigen und thätigen Glauben gerechtfertigt werde, denn durch ihn sind wir wegen Christus Gott angenehmt und wohlgefällig. Aber Luther sprach dagegen sein verwerfendes Urtheil mit den Worten aus: „Dies sei ein weitläufig und gesticktes Ding, ein neues Tuch auf einen alten Rock gelappt, durch welchen der Riß ärger werde.“ Und in seiner Auslegung des Briefes an die Galater sagt er: „unsere Papisten und Sophisten haben dergleichen auch gelehrt, als nämlich, daß man sollt an Christum glauben, und daß der Glaube die Grundfeste wäre der Seligkeit, aber doch könnte derselbige Glauben niemand gerecht machen, er wäre denn in Liebe thätig. Dies ist aber nicht die

Wahrheit, sondern ein eitler erdichteter Schein und falsche trüßliche Auslegung des Evangeliums denn ist dem also, daß der Glaube ohne die Liebe nicht gerecht macht, so ist er allerdings unnütz und nichts werth und auf daß die Widersacher diese ihre schädlich und giftige Auslegung bestätigen, ziehen sie den Spruch an, aus Cap. 13. der I. Epist. ad Cor.: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Welchen Spruch sie halten, daß er ihnen eine eiserne Mauer sei. Aber unverständige, grobe Eitel sind, darum können sie in St. Pauli Schriften gar nichts, weder verstehen noch sehen, haben derhalben mit dieser falschen Auslegung nicht allein St. Pauli Worten Gewalt angethan, sondern auch noch dazu Christum verläugnet, und alle seine Wohlthaten unterdrückt. Darum soll man sich dafür hüten und fürsehen als für ein recht teuflisches Gift, und soll mit St. Paulo also schließen, daß wir gerecht werden durch den Glauben allein und nicht durch den in Liebe thätigen. Cit. nach Möhl. Eymb.

(Schluß folgt.)

Woher soll das Heil kommen? *)

Woher soll das Heil kommen? Eine Verbesserung der katholischen Kirche, sagt der Ungenannte, verlangt ihre Begründung von unten auf, durch die Organisation der Gemeinden, welche in katholischen Kirchensachen stumm, todt und rechtlos sind. Das Synodalrecht des niedern Klerus, behauptet er, wurzelt in den Rechten der Gemeinden. Die den Gemeinden zustehenden Rechte, meint er, sollten vor allem anerkannt und ausgebildet werden. — „Aus den einzelnen Gemeinden also, und den diese Gemeinden bildenden Laien käme das Heil?!“ Wie man doch alle Institutionen Christi, alle Geschichte, und alle Menschennatur so völlig vergessen kann! — Christus hat zu seinen Jüngern gesprochen: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Er hat seine Apostel angehaucht mit dem Worte: Empfanget den heil. Geist, denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen u. s. w. Er hat sie in die Welt

*) Während wir gewisse gedruckte und ungedruckte Worte unbeachtet lassen, entsprechen wir gerne dem Wunsche eines Theologen, der Hrn. Dr. Hirscher weder gesehen noch gehört, aber ein Verehrer seiner Schriften ist, und nehmen hier dieses Bruchstück aus einem Artikel auf, welchen Hirscher in der „Zeitschrift für Theologie“ 5 Bd. S. 30 „über den Katholizismus“ gegen einen „Ungenannten“ des liberalen Schlags zur Rechtfertigung einer frühern Arbeit eingerückt und der erwähnte Verehrer uns zugesendet hat. Die Redaktion.

ausgesendet und ihnen aufgegeben: „lehret alle Völker, taufet sie, und weiset sie an, Alles, was ich euch aufgetragen, zu beobachten.“ Und es haben sofort Gläubige die Lehre angenommen, die Taufe empfangen, und in treuem Glauben und heiligem Wandel sich um ihre Lehrer, Priester und Führer gesammelt. Fortan aber soll dieses umgekehrt sein: von den Lehrlingen, von den Geleiteten soll die Lehre und Leitung ausgehen, und wenn die Anordnung Christi umgekehrt sein wird, steht das Heil zu erwarten. Der heilige Paulus spricht zu den Aeltesten der Gemeinde von Ephesus: „Habet Acht auf euch, und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren.“ Aber hiermit ist fortan nicht fortzukommen, es soll die Regierung künftig in der Kirche nicht kommen von oben herab, sondern soll ausgehen von unten; — „Christus (schreibt derselbe Apostel an die Epheser) hat einige zu Aposteln, einige zu Propheten, einige zu Evangelisten, einige aber zu Hirten und Lehrern angeordnet, zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Ausübung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi.“ Aber diese Einrichtung Christi taugt nicht mehr, es muß der Vervollkommnung der Gläubigen Vorsehung geschehen von diesen selbst. Bisher, will das heißen, haben die Mütter die Kinder geboren, aber in Zukunft sollen die Mütter kommen von den Kindern. Und bisher war der Jugend der Vater und die Mutter zur Lehre und Zucht gesetzt von Gott, aber künftig soll die Jugend selbst sich ihren Vater und ihre Mutter wählen. Dann erst wird das Lehr- und Erziehungswerk gedeihen, wenn die Jugend den selbstgewählten Lehrern gehorcht, und den Vater und die Mutter sich selbst gegeben hat. Vormals walteten Vater und Mutter im Hause nach dem, wie es ihnen Gottes Gebot und die eigene Liebe vorschrieb. Aber wenn etwas Tüchtiges werden soll, so müssen sich die Kinder nicht nur selbst ihre Eltern setzen, und dieselben mit der elterlichen Vollmacht ausrüsten, sondern müssen sich auch mit ihnen über den Erziehungsweg berathen, denn natürlich: die Kinder müssen wissen, welche Lehre ihnen angenehm, welche Vorschriften ihnen bequem, und welche Zuchtmittel nicht zu empfindlich sind. — Ich bitte, nicht mißverstanden zu werden. Ich weiß, daß die Laien zu allen Zeiten in der Kirche Rechte gehabt, und in den Angelegenheiten derselben mitgesprochen haben. Es sind Laien auf den Synoden erschienen, und werden auch jetzt noch auf denselben erscheinen; es haben Gemeinden kirchliche Wahlrechte geübt, und üben sie noch; es haben Laien an der kirchlichen Sittenpolizei Antheil gehabt, und haben ihn noch; es haben Laien Kirchengüter verwaltet, und verwalten sie noch; es haben Laien gegen unwürdige ihnen zugemuthete Priester Protest eingelegt, und thun es bis auf diese Stunde, und thun es

rechtskräftig u. s. w. Das alles ist in Ordnung; und fern sei, daß ich die Laien sammt und sonders für Unmündige erklären wollte, und unwahr ist es, daß sie in der katholischen Kirche dieses seien — „stumm, todt und rechtslos.“ Aber alles hat seine Grenzen. Daraus folgt noch nicht, daß die Kirchengewalt in den Gemeinden ruht, und daß es in der katholischen Kirche so lange nicht zum Bessern geht, so lang die Gemeinden nicht in ihr vorgeblienes Recht eingesetzt sind. Das wäre doch wahrhaft verwunderlich, daß in der Gesamtheit der Lehrer Wissenschaft, Rath und Weisheit nicht sein sollte, sondern sein sollte in den von ihnen gebildeten Gemeinden. Woher haben denn diese ihre Weisheit und ihren Rath, also, daß sie ihren Lehrern zu Hülfe kommen müßten, und das Recht der Kirchenleitung letztlich ruhet in ihnen? . . . (Folgt ein Vergleich, wie die Armee auch nicht sich bildet von unten auf. Hier bemerkt Hirscher unter anderm: wo entsteht eine Armee von unten herauf? und wenn die Offiziere ihre Instruktionen von den Kompagnien erhalten sollen, wie wird das gehen? Ja, wie kommen selbst nur die Kompagnien zusammen? Und will ein Soldat für sich allein fechten, oder auch nicht fechten, wer kann ihm's wehren? u. s. w.)

Noch, fährt dann Hirscher fort, muß ich bemerken, daß ich in meinem mehrgedachten Artikel das Wesen des Katholizismus eigentlich bloß nach seiner formellen Seite dargestellt habe. Welches die materiellen Gegensätze desselben gegen die akatholischen Konfessionen seien, habe ich fast ganz außer meiner Betrachtung gelassen. Wenn Streit ist und entschieden werden soll zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen, so scheint mir immer der Hauptpunkt zu sein, ob es in dem Willen Christi gelegen habe, daß eine sichtbare Kirche, und sonach ein öffentliches Bewußtsein des christlichen Lehrbegriffs in der Welt dasein soll. Hat der Herr eine sichtbare Kirche, d. h. ein öffentliches Bewußtsein des uns in ihm zu Theil gewordenen Heiles gewollt, so hat er (das ist klar) dem Prinzip nach die katholische Kirche gewollt. War es dagegen seine Absicht, ein öffentliches gemeinsames und fixirtes Bewußtsein seiner Heilsordnung in der Welt nicht zu haben, sondern jedem Einzelnen es anheim zu geben, wie er mit gewissen zu ihm gelangten Urkunden zurecht kommen, und was er aus denselben herausfinden möge, so hat er die katholische Kirche und einen abgeschlossenen Lehrbegriff nicht gewollt, sondern was er gewollt hat, ist die unbedingte Freiheit des Forschens. — Wenn ich freilich die Millionen ansehe, welche von Geburt an nicht zum Forschen, sondern zum Glauben geboren sind, so sage ich: Er hat diese Millionen nicht angewiesen sehen wollen an die Subjektivität der Lehrer, in deren Hände sie zufäl-

lig gerathen würden, sondern an die große kirchliche Gesamtheit, und den in dieser bewahrten Lehrbegriff und Heilsweg. Wenn die Volksmassen fragen: Wo ist das Christenthum „und sie fragen es,“ so muß doch eine Antwort, das heißt, es muß ein objektives Bewußtsein desselben in der Welt dasein. Die Spaltungen selbst, welche durch die Reformation in die Kirche gebracht worden, sind auf katholischem Standpunkte nichts anders, als sehr markirte Erscheinungen in dem großen Durchsäurungsprozesse der Menschheit durch das Christenthum. Diese Erscheinungen sind eine Krise, aber nicht zur ewigen Spaltung, sondern zur endlichen allseitigen Gesundung und Einigung; vielleicht auch zur endlichen Ausstoßung des wesentlich Fremdartigen und Feindlichen. Vor Gott, und in dem gedachten Prozesse sind tausend Jahre wie ein Tag; aber durch welche Knoten sich auch das Ganze hindurchziehe, es bleibt der Gedanke an ein indifferentistisches Nebeneinander christlicher Kirchen ein unlebendiger, ein chinesischnagirender, und der welthistorischen Bedeutung und Bestimmung der kirchlichen Gegensätze zuwiderlaufender. Nein, in dem Kampfe, in der Gährung ist Sinn, ist Ziel und End. Das End aber wissen wir: „Es wird sein Ein Hirt, Ein Schaafstall, und Eine Heerde.“

Dr. Hirscher.

Das Dombauest in Köln.

Wir haben früher ganz kurz erwähnt, daß am 4. d. zu Köln die Grundsteinlegung des Fortbaues dieses merkwürdigen Domes mit außerordentlicher Festlichkeit begangen wurde. Wenn wir auch diesmal die schönen Reden übergehen, welche der König und der Erzbischof dabei gehalten, so wollen wir doch nachträglich folgendes mittheilen, das wir in einem protestantischen und über diesen Bau etwas bekümmerten Blatte lesen.

Als ich vor 14 Jahren in Köln war, so sagt der V. a. V., stand der Dom, unvollendet wie er war, als ein herrliches, aber auch trauriges Denkmal vergangener Zeit da. Der Chor, wunderbar emporsteigend, ragte über die Häuser, die ihn zum Theil umgaben, hoch empor, wie von einem Walde herrlich geschmückter Strebepfeiler und Thürmchen rings umgeben. In prachtvoller Kühnheit sah man im Innern desselben, auf starken, zierlich geschmückten Pfeilern, das Gewölbe bis zu einer Höhe von 150 Fuß emporstreben. An der Nordseite sah man auch noch sieben Kreuzgewölbe; hoch und herrlich erheben sich auch ihre Bogen; das Schiff manches ansehnlichen Domes ist nicht höher gesprengt; und doch sollten das nur Nebenhallen sein in dem weiten, hohen, erhabenen Tempel. Zu solcher

Höhe hätte auch das Schiff empor steigen, und über die Gewölbe hätten sich zwei Thürme und eine Art von Kuppel hoch in die Wolken schwingen sollen, gleich dem Thurme zu Straßburg. Aber die Mauern des Schiffes oder Langhauses und Pfeiler des Innern konnten nur bis zur Höhe von 42 Fuß aufgeführt werden; mit einem Nothdache von Holz mußten die unvollendeten Säulen überdeckt werden. Der südliche Thurm stieg nur bis zum dritten Geschoße empor, etwa 170 Fuß hoch; an einem Orte blieb die Mauer sogar höher hinaufgeführt als am andern; so, halb wie eine Ruine aussehend, war der Thurm mitten in feinem Bau stehen geblieben; ein mächtiger Krahn, an welchem die Steine emporgezogen worden waren, erhob sich noch auf demselben; zum Zeichen, daß der Bau plötzlich unterbrochen worden. Der nördliche Thurm hob sich nur wenig über die Erde empor.

Schon der alte erste Dom zu Köln war ein berühmtes, zur Zeit Karl des Großen entstandenes Bauwerk gewesen. Der Hauptschmuck desselben bestand in dem kostbaren Sarkophag der heil. drei Könige aus dem Morgenland, den Kaiser Friedrich I. bei der Eroberung von Mailand, dieser Stadt genommen hatte. Dieses Heiligthum zog Fürsten und andere Große nach Köln und reichlich wurde der Dom beschenkt. Als hierauf im Jahre 1228 ein Brand das alte Gebäude zerstörte, gründete noch in demselben Jahre der Erzbischof Konrad, Graf von Hochsteden, den neuen Dom. Von einem uns unbekanntem Meister war ein Plan zu einem Tempel entworfen worden, der, wäre er vollendet worden, durch großartige Schönheit alle andern Bauwerke der Welt weit hinter sich gelassen hätte. Noch bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts wurde an dem begonnenen großen Werke fortgebaut.

Als dann im Jahre 1816, nach dem ruhmvollen Freiheitskampfe der Deutschen gegen die Franzosen, die Rheinprovinz und mit ihr das alte Köln an Preußen fiel; da war der unvollendete Bau, vom Zahn der Zeit, der drei Jahrhunderte hindurch an ihm genagt, dem Verfall nahe gebracht.

Da wurde unter dem Könige Preußens, Friedrich Wilhelm III., nicht nur das, unter französischer Herrschaft aufgehobene Erzbisthum im Jahre 1825 wieder hergestellt, sondern auch befohlen, daß der Dom wieder in Stand gestellt werde, wozu er die Summe von 205,084 Thalern aus Staatsmitteln auswies. In demselben Jahre hatte der Erzbischof Graf Spiegel die Kathedralsteuer wieder eingeführt, wodurch dem Baufond 84,310 Thlr. zufließen.

Als ich vor 14 Jahren mit Bewunderung und Staunen, die wenigen vollendeten Hallen durchschritt, und im Chore die schlanken prächtigen Säulen und die schönen Bildsäulen betrachtete, und an den hohen Fenstern die prächt-

tigen gemalten Scheiben und noch mehr das berühmte Dombild, durch welches altdeutsche Kunst den Dom mit tiefsinniger, zarter Malerei geschmückt: da hörte ich den Klang des Meißels und Hammers im Innern der Kirche, die an Wiederherstellung derselben arbeiteten und die Stille des weiten Domes unterbrachen. Daß das Gebäude nur wieder so weit hergestellt werde, wie es vor drei Jahrhunderten gewesen war, als man aufhört hatte zu bauen, schon das schien Einem ein kühner Gedanke. Daß dieser Dom noch vollendet werden, das kam Einem damals als etwas vor, das rein undenkbar sei.

Als ich dann etwas später, von München kommend, den gleichfalls noch unvollendeten Dom von Ulm betrachtete, auch hier bewundernd, was die alte Zeit für Kirchen gethan, waren mir die Worte des Künstlers merkwürdig, der mir das Gebäude zeigte: „Als dieser Dom gebaut wurde,“ sagte er, „da arbeitete jeder Bürger einen Tag in der Woche unentgeltlich daran, das war eine Zeit! Jetzt baut man in München Museen, Theater, Behältnisse für Antiken aus Marmor und Stein, oder verziert sie wenigstens damit; an den neuen Kirchen erschaut man nichts als Ziegelsteine.“ — Seitdem ist nun eine andere Zeit gekommen! In München wurden inzwischen mehrere Kirchen in altdeutschem Style erbaut und mit bewunderungswürdigen Glasscheiben und Malereien verziert. Der Gedanke aber, den Dom von Köln zu vollenden, der damals als etwas Unmögliches erschien, ist zu einem mit Jubel begrüßten, von reicher That unterstützten Entschlusse geworden. Erst 14 Jahre sind seither vergangen; aber unsere Zeit, seltsam bewegt und gestachelt, wandelt mit Riesenschritten!

Nun ist es dazu gekommen, daß am 12. Januar dieses Jahres König Friedrich Wilhelm IV. in einer Kabinettsordre zum Ausbau des Schiffes und der Portale 50,000 Thaler bestimmt hat, so wie 10,000 Thaler zum Fortbau des nördlichen, noch kaum begonnenen Thurmes. Dieses Werk ist dem Baumeister Ernst Zwirner übertragen. Zur kräftigen Förderung des Baues aber, vermittelt Darbringung von Geldbeiträgen, hatte sich ein Dombauverein gegründet, der gegen Ende des vorigen Jahres die Bestätigung des Königs erhalten hatte. Auch an vielen andern Orten Preußens hatten sich Vereine gebildet, um „den erhabensten Tempel der Christenheit, als Denkmal deutscher Eintracht zur Vollendung zu führen.“

Am 4. d. war die schöne Feier der Grundsteinlegung. Das Innere des hohen Chores war bereits wieder zum alten Glanze hergestellt; die Gemälde der Wände, Gegenstände der heiligen Geschichte darstellend, waren früher, weil sie beschädigt gewesen, mit gewirkten Tapeten überhängt gewesen; jetzt sah man Alles wieder in alter Schöne. Nun wurde im Chor, nach seiner Wiederherstellung, wieder der

erste Gottesdienst gehalten, und zwar ein Hochamt, bei dem auch der König und die Königin zugegen waren; doch hatten sie vorher dem Gottesdienst in der protestantischen Kirche beigewohnt. Auch viele andere deutsche Fürsten und Herren waren hier zugegen. Nach beendigtem Amte bewegte sich der ganze Festzug aus der Kirche in einem Umweg nach dem großen weiten Dombhof, auf welchem das Volk in Masse Platz nahm. Unter den gewöhnlichen Kirchengebeten wurde der Grundstein eingemauert, schöne Anreden folgten, der Tag war ein schöner Tag und dürfte für die Zukunft erfreulich werden.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Es wurde im Großen Rathe selbst und wird außer demselben vielfach behauptet: die Geistlichkeit des Kantons Luzern widersehe sich der Uebergabe der höhern Lehranstalt an die Jesuiten. Diese Behauptung ist ungenau. Das Kapitel Willisau hat ausdrücklich (durch die Suraten?) die Uebergabe der Lehranstalt an die Jesuiten begehrt. Das Kapitel Hochdorf hat in einer Zuschrift an den Erziehungs Rath ebenfalls verlangt, daß wenigstens das Gymnasium den Jesuiten übergeben werden soll. Das Kapitel Sursee ist über diese Frage getheilt; doch muß angenommen werden, die Mehrheit, welche den Herrn Estermann, einen erklärten Jesuitenfreund, in den Erziehungs Rath gewählt, sei den Jesuiten nicht abgeneigt. So bleibt also gegen die Jesuiten nur das Sceptariat Luzern, und dieses nur theilweise. Im Ganzen darf man behaupten: die Mehrheit der Geistlichkeit will die Jesuiten. Wir glauben der Wahrheit schuldig zu sein, die in allen öffentlichen Blättern wiederkehrende Behauptung, als sei die Geistlichkeit des Kantons Luzern den Jesuiten feindlich gesinnt, hiemit zu berichtigen. (St. 3.)

— Die Redaktion der schweizerischen Kirchenzeitung nimmt mit aller Bereitwilligkeit die ihr zugesendeten Bemerkungen auf, in welchen sie aufmerksam gemacht wird auf die üblen Folgen, welche einige Notizen ihres Blattes nach sich gezogen haben.

„Die schweiz. Kirchenzeitung, veranlaßt durch Einsendungen eines Korrespondenten, lieferte mehrere Artikel, in denen der Ruf und das Ansehen, die Ehre und die kirchliche Stellung, ja die ganze Persönlichkeit des hochwürdigen Herrn Dombherrn J. B. Hirscher, Dr. und Professor der theologischen Fakultät in Freiburg, unverkennbar mißkannt u. verlezt ist. Wären in derselben etwa die Schriften und die darin niedergelegten Grundsätze Hirschers besprochen, beurtheilt, und wenn sie irrig sein sollten, durch Gründe berichtigt; so hätte jedermann der richtenden Wahrheit huldigen und sich unterziehen müssen. Allein in jenen Inseraten gab sich

das Bestreben kund, schonungslos einen Mann, der sein ganzes Leben der religiösen Wissenschaft weihet, und mit ihm alle, die ihn verehren, tief zu verwunden. Wenn schon jene, welche Herrn Hirscher bloß aus seinen Schriften kennen, durch die verhöhnende Sprache, welche die obgenannten Artikel führen, schmerzlich berührt wurden, wie viel mehr mußten sich seine Schüler gekränkt fühlen, die diesen hochgefeierten Mann selbst gesehen, die seine ehrwürdige Persönlichkeit durch nähern Umgang kennen gelernt haben, und die nie anders, als mit der größten Ehrerbietung an ihn zu denken und von ihm zu sprechen gewohnt waren und sind? Sie mußten wohl fragen, ob der Verfasser derselben je einen Lehrer hochgeachtet habe und ob ihm das von Gott geheiligte und daher unverlegliche Band der Ehrerbietigkeit und Liebe, das zwischen Lehrer und Schüler bestehen soll, bekannt sei? Die Schüler Hirschers kennen dieses Band, und deswegen konnten sie eine öffentliche, dazu noch selbst durch das Organ eines kathol. Kirchenblattes geschehene Mißhandlung ihres verehrten Lehrers nicht vereinbarlich finden mit der kindlichen Pietät, von der ihre Gemüther durchdrungen sind. Sodann mußten namentlich die zahlreichen Schüler Hirschers, die in verschiedenen öffentlichen Wirkungskreisen stehen, höchstens es bedauern, daß durch solchen Gebrauch der öffentlichen Presse ein unheilbringender Saame des Unfriedens und der Mißthelligkeit unter diejenigen ausgestreut wurde, die durch den Geist der Eintracht und Liebe miteinander verbrüdet sein sollten. Sie erwarten von einem Blatte, das die erhabene Aufgabe hat, die Religion Jesu im wahren katholischen kirchlichen Sinne zu verbreiten, und Einigkeit und Liebe mehr und mehr im Geiste des Stiftes zu begründen, es werde bereitwillig diesen versöhnenden Worten seine Spalten öffnen, und künftighin nichts veröffentlichen, was seiner Aufgabe selbst entgegenarbeitet, dagegen aber auf inniges, liebevolles chrisamwürdiges Leben der Priester und Lehrer der Kirche nicht minder, als auf Befestigung des Gesamtgebäudes unserer hl. katholischen Kirche hinwirken.“

Zur Kenntniß all des Obigen gekommen, erklärt die Redaktion der schweiz. Kirchenzeitung, es habe niemals in ihrem Sinn gelegen, durch Aufnahme der den Herrn Hirscher betreffenden Artikel obige Bekümmernisse und Kränkungen zu veranlassen. Darum will auch die Redaktion durch Aufnahme obigen Artikels jenem Pflichtgefühl Genüge leisten, von dem sie schon in letzter Nummer andeutend gesprochen, und die Redaktion wird sich angelegen sein lassen, von nun an alles von sich fern zu halten, was zu ähnlichen Mißthelligkeiten aus ähnlichen Gründen veranlassen könnte, und erklärt schließlic, aus Achtung gegen das Pietätsgefühl der Schüler Hirschers: dem verehrungs-

würdigen Hirscher sei hiemit jene ehrerbietige Hochachtung erwiesen und wiedergegeben, die jeder Mann einem frommen und gelehrten Priester, die besonders ein Priester selber einem hochgestellten Theologen und Mitarbeiter im Reiche Gottes schuldig ist.

— Mit großer Feierlichkeit wurde am 20. d. Se. Hochw. Herr Joseph Widmer als Propst des Stiftes Beromünster installiert. Hr. Regierungsrath Kopp als Abgeordneter der h. Regierung hob in seiner Anrede die vielen Verdienste und den thätigen Eifer des gefeierten Mannes für das Beste des Landes, besonders im Schulwesen hervor, der nun auch nicht ermangeln wird, durch sein liebevolles und ermunterndes Wort und Beispiel das Beste der Stift, welcher er schon zehn Jahre lang zur Zierde gereicht, zu fördern.

Freiburg. Das Solothurnerblatt und der Schweizerbote sprechen von Unwillen, der unter der Geistlichkeit gegen die Jesuiten soll ausgebrochen sein, und daß erstere gerne das Joch des Jesuitismus abwerfen möchte u. S. Jedermann weiß, daß dasjenige, was genannte Blätter angreifen, in der Regel eben das Gute ist. Einen Beweis hiefür haben wir im fraglichen Falle darin, daß sie auch den edeln Bischof angreifen. Wir können übrigens aus guter Quelle versichern, daß genannte Anspielungen, womit obige Blätter selbst im Dunkeln sind, nur einige Anordnungen im bischöfl. Seminarium und im kleinen Pensionat betreffen, also die Jesuiten gar nicht berühren. Der Generalvikar Moullet, gewesener Professor der Moral, wird als Superior an die Spitze des Priesterseminars treten, und der frühere Professor Fournier die Stelle eines Direktors daselbst übernehmen; der frühere Professor der Hermeneutik, Hr. Bourqui übernimmt die Leitung des kleinen Pensionats. Dies sind alles sehr geachtete und verdiente Männer.

Solothurn. Während in der katholischen Schweiz sich in neuerer Zeit überall bei der Geistlichkeit ein reges Leben für das Schulwesen kundgiebt, muß ich Ihnen leider einige entgegengesetzte Fakta aus unserm Kantone melden. So eben hat Franziskanerkloster sich von der Pflichtigkeit, zwei Lehrstellen an den Stadtschulen zu besorgen, mit Geld losgekauft. So etwas klingt sehr übel von einem Orden, der einen Girard in seiner Mitte zählt und sich überhaupt das Ansehen der Freisinnigkeit geben will. — Auch ist die jüngere Weltgeistlichkeit — mit wenigen ehrenhaften Ausnahmen — keineswegs wissenschaftlich so gebildet, wie es unsere Zeitverhältnisse fordern; aus Mangel an fähigen Geistlichen mußte bereits eine Stadtlehrerstelle mit einem Weltlichen besetzt werden, und ähnliche Fälle dürften sich wiederholen. (St. 3.)

Wallis. Man schreibt aus dem Wallis: Schon lange

hatte man gewünscht, die kirchliche Behörde möchte einmal gegen das öffentliche Blatt, welches so feindselig gegen die kath. Kirche aufgetreten, ernste Maßregeln ergreifen. Alle Gutdenkenden erfüllte der bischöfliche Hirtenbrief mit wahrer Freude, und es ist zu hoffen, daß das Unwesen ein baldiges Ende nehmen wird. Viel Gutes dürfte hieraus entstehen.

St. Gallen. Der kath. Administrationsrath hat am 16. d. Hrn. Pfarrer Popp in Kirchberg zum zweiten Pfarrer an die Kirche in der Stadt St. Gallen ernannt. Der Gewählte, welcher verdienstermaßen in Kirchberg das unbedingte Zutrauen der Vorsteher und die volle Zuneigung des Volkes genießt, nahm Anstand die auf ihn gefallene Wahl sogleich anzunehmen, und behielt sich daher Bedenkzeit vor.

Thurgau. Wie wir vernehmen, ist das Loos der Klöster nicht mehr zweifelhaft. Aenderungen werden nächstens eintreten, wobei die reiche Karthaus Ittingen zum Opfer fällt; mit dieser werden auch ein Paar Frauenklöster fallen; nach Fischingen wird die Regierung eine Kantonschule verlegen, die nöthigen Bauten hiefür sollen schon vorgenommen werden. Ein Novizengesetz darf bald erwartet werden. Es ist kaum zu erwarten, daß jene Klöster dabei gewinnen, welche zum Besten des Landes schöne Opfer auf sich nehmen.

Rom. In den Kirchen Roms ist die Instrumentalmusik verboten. Sollte auch später auf spezielle Anfrage eine Ausnahme gestattet werden, so bleiben doch gewisse Instrumente immer ausgeschlossen. — Nach einer neuesten Verordnung müssen hier an Sonntagen die Theater geschlossen bleiben.

Frankreich. Der protestantische Minister Guizot giebt sich sehr viele Mühe und hat bereits Einleitungen, getroffen, katholische Bischöfe in die Pärskammer aufzunehmen. Wie sehr das Recht dafür ist, so sehr bezweifeln wir, daß es unter gegebenen Verhältnissen im Interesse der Religion sei.

— Während der unglückliche Chatel zu Paris mit seinen skandalösen Handlungen der s. g. französischen Kirche fortwährend noch unfähliches Uergerniß giebt, ist dagegen in Tarbes sein Anhänger Frescazes, der da 12 Jahre lang als s. g. „Generalvikar des Primas der Gallier“ das Gleiche gethan, bei den letzten geistlichen Exerzitien in sich gegangen und hat in Anwesenheit des ganzen Diözesanklerus seiner Verhöhnung der kath. Religion sich entschlagen, um in Buße das frühere Uergerniß gut zu machen.

Baiern. Der Bischof von Würzburg hat beschlossen, dem Diözesanklerus auch in diesem Jahre, und zwar am 26. Sept. Abends 5 Uhr anfangend bis zum 30. Morgens im Seminarium ad Pastorem bonum geistliche Uebungen zu geben.

Belgien. Zu Brüssel wurde ein Bibelkrämer mit seiner Frau und der ganzen Familie katholisch.

Württemberg. Seit einigen Tagen spricht man davon, der Minister des Innern, der Kirche und des Schulwesens, Herr v. Schlayer, habe seine Entlassung nachgesucht, weil seine Ansichten über die Ausübung der Staatsaufsicht gegenüber der katholischen Kirche der höchsten Zustimmung sich nicht mehr erfreuten. Es ist deshalb ungewein großes Gerede im Publikum und die nächste Zukunft schon muß lehren, was daran ist. Ein streng katholisches Mitglied der Ritterschaft in der Abgeordnetenkammer soll den jetzigen Direktor des kath. Kirchenraths ersetzen, Oberkirchenrath v. Schedler, der großen Einfluß auf genanntes Kollegium übte, pensionirt werden, und der neue Direktor gemeinschaftlich mit einem Mitgliede des Domcapitels und mit Zuziehung eines Ministerialraths oder unter dem Präsidium des zu ernennenden neuen Ministers die Befugnisse des katholischen Kirchenraths und des Bisthums feststellen.

England. Die glücklichen Fortschritte in diesem Lande sind so merkwürdiger Natur, daß einer der vorzüglichsten Schriftsteller Frankreichs eine sehr interessante Schrift darüber geschrieben hat: „Briefe über England von Genoude“. ¹⁾ Es ist erfreulich, solche Zeichen am Himmel aufsteigen zu sehen, der leider nur zu oft von unerfreulichen Erscheinungen getrübt wird.

— Die Katholiken bereiten Petitionen an beide Parlamente vor, worin sie Abschaffung jener Bestimmungen verlangen, wodurch die Katholiken von gewissen Aemtern ausgeschlossen sind. — Zu London kommt nun schon ein zweites katholisches Tagblatt heraus, das mehr für die untern Stände berechnet scheint (Lucas penny Library), während The true Tablet einen Platz unter den vorzüglichsten Blättern einnimmt. — Zu Cork in Irland wurde dem Mäßigkeitsprediger P. Matthew bei seiner Rückkehr von Schottland am 23. Aug. eine glänzende Aufnahme zu Theil. Der ganze Stadtrath, über hundert Wagen, alle Mäßigkeitsvereine, über 100,000 Menschen aus allen Ständen zogen ihm entgegen. — In Kanada hat der Generalgouverneur sich auch auf die Subscriptionsliste gesetzt, um die christlichen Schulbrüder zu erhalten und ihnen die Schulen zu übergeben.

Dänemark. Am 21. August wurde zu Kopenhagen im Beisein einer großen Menge Menschen an der neu erbauten katholischen Kapelle, welche sich bereits unter Dach befindet, der Grundstein eingemauert. Der Stein ward zuerst von dem östreichischen Geschäftsträger als Patronats-Kommissär mit Kitt besprengt.

¹⁾ Wir können noch beifügen, daß diese Schrift nächstens bei Hurter in Schaffhausen deutsch herauskommen wird.